



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Androgyne

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

gleichen, so schneidet er — mit Giese (S. 77) zu reden — auch in schärfster Bestimmtheit das frühromantische Problem des psychischen Geschlechtsunterschieds an und beeindruckt es. Gleich Moriz arbeitet Humboldt mit dem Begriff der Zeugung und entdeckt dessen Wesen im Körperlichen wie im Geistigen. Dem höchsten Genie billigt er zu, männliches und weibliches Genie in sich zur Harmonie zu verschmelzen, wie Mann und Weib zum idealen geschlechtslosen Genie vereint werden sollen.

Geistiges wird im Bild des Geschlechtlichen gesehen, Geistiges durch Geschlechtsvorgänge gedeutet. Hätte Giese nicht Müller ausgeschaltet, er wäre zu der vielleicht grundsätzlichen Übung dieses Brauchs innerhalb der deutschen Romantik vorgeschritten. Müller arbeitet sogar einmal mit einer Auffassung des Zeugungsvorgangs, die weiterführt, was von Moriz und von Humboldt angebahnt worden war, kühner weiterführt als die übrige Romantik. Ich denke an den dritten Abschnitt der „Prolegomena einer Kunstphilosophie“, an den Einwand gegen Fichtes „Naturrecht“, das die Rechte des Manns über die Frau in der Ehe auf die Tätigkeit des Manns und auf die Untätigkeit der Frau im Beischlaf zurückführt. (Allerdings geht Fichte ihm da mit bezeichnendem Beispiel voran. Vgl. oben S. 161.)

Entscheidend wichtig aber bleibt, daß Müller viel stärker den rechten Mann und die rechte Frau betont als Humboldt und als die Romantik, auch das Gefühl, das der rechte Mann in der rechten Frau, die rechte Frau im rechten Mann weckt. Dadurch treten bei ihm alle romantischen Absichten, Frau und Mann einander möglichst gleichzumachen, in den Hintergrund. Müller selbst aber neigt auch diesmal nach der Seite, an der die Ansicht Schillers steht. Er muß von J. Schlegels Gedanken über Mann und Frau folgerichtig am liebsten die, denen es um Bestimmung des eigentlich Weiblichen zu tun ist; nur selten macht er das in der frühromantischen Absicht, dies eigentlich Weibliche zu Übergeschlechtlichem zu steigern. (Noch unbedingter betont Görres den Gegensatz; vgl. Alfred Bäumler zu J. J. Bachofens „Mythus von Orient und Occident“, München 1926 S. CLXXVIII ff.)

Um so vorsichtiger sollte bei Gelegenheit Adam Müllers mit dem Begriff „Androgyn“ gearbeitet werden. Dank Ricarda Huch ist dieser Begriff den Erforschern der deutschen Romantik unentbehrlich geworden, besonders wo von Mann und Weib zu sprechen ist. Ich hatte seinerzeit sofort Bedenken vorgebracht und auf die Tatsache hingewiesen, die von Ricarda Huch selbst angegeben worden war, daß die Androgynenlehre sich nicht in früher Zeit, sondern erst durch

Baader in der Romantik durchsetzt. (Vgl. „Vom Geistesleben alter und neuer Zeit“, Insel-Verlag 1922 S. 350 ff.)

Paul Kluckhohns Werk „Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik“ (Halle a. S. 1922 S. 539 ff.) bietet Wertvolles über die Bedeutung, die dem Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen in Müllers Denken zukommt. Kluckhohn kann nachweisen, daß nächste Nachbarn Müllers, wenn sie den Gegensatz nutzen, als männlich fassen, was für Müller weiblich, und als weiblich, was für ihn männlich heißt. Das erweist abermals die Gefahren solcher Entgegensetzungen. Kluckhohn schon stellte fest, daß die Androgynenlehre in Müllers Denken keine Rolle spielt. Reinkemeyer (S. 44) hätte zu dieser Ansicht Kluckhohns Stellung nehmen müssen. Verwiesen sei noch auf Kluckhohns Studien „Persönlichkeit und Gemeinschaft“ (Halle a. S. 1925 S. 64).

Diese bezieht sich auf meine Einwände. Er tut aber nicht, was seltsamerweise auch sonst unterlassen wird, so notwendig, ja unerlässlich es ist. Erscheint nicht immer Platons Androgyne, als ob sie etwas durchaus Bekanntes und vor allem etwas ganz Eindeutiges wäre? Wie von sokratischer Ironie stets die Rede ist, als wäre sie ein selbstverständlicher Begriff, so kümmert sich keiner um die Stelle, die in Platons Denken die Androgyne einnimmt. Kann sie wirklich als wesentlicher Bestandteil der Weltanschauung Platons gelten? Wer das annimmt, hätte es mindestens zu erweisen gegen die nicht wenigen, die anderer Ansicht sind.

Friedrich Schlegel gedenkt einmal des „schönen Sanskrits“ Platons (und des Hemsterhuis), das nur die verstünden, die es verstehen sollen. Muß wirklich gesagt werden, daß ein Philosoph, der sich wie Platon oder Hemsterhuis der Ausdrucksform des Dialogs bedient, mit Vorsicht angeführt werden sollte? Im philosophischen Zwiegespräch und besonders im Gespräch der Schriften Platons erscheinen zum guten Teil auch Sätze, die ganz und gar nicht die Ansicht des Verfassers vertreten. Denn Wesen des Gesprächs ist zumal bei Platon, daß der oder jener eine Ansicht vorträgt, die hinterdrein von Sokrates widerlegt wird. Heißt es also irgendwo: Bei Platon steht..., so ist immer hinzuzufügen, wer das Wort hat.

Die Androgyne wird nicht von Sokrates in das „Gastmahl“ hineingetragen. Den Mythos von den Doppelmenschen der Urzeit, die, ihren Übermut zu büßen, in zwei Menschen gespalten wurden, und von der unaustilgbaren Sehnsucht, mit der die beiden Hälften nach Wiedervereinigung streben, erzählt nicht Sokrates, sondern Aristophanes. Er